

Zeitschrift:	Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band:	22 (1900)
Heft:	37
Anhang:	Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am dritten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen

Nr. 9.

September 1900



Eine freie Wärterin.

(Text siehe Seite 66.)

Eine freute Wärterin.

(Zum Bild.)

Seit der Geburt und dem Tode des kleinen Willy war die gute Mutter immer frank gewesen und die stete Sorge um die Kinder und den Haushalt ließ sie nicht zur Ruhe kommen und genesen. Die Kleinen machten der alten Luise in der Küche allzuviel zu schaffen und die Krankenwärterin mochte den Kinderlärm in der Nähe nicht leiden. Das war eine schlimme Zeit auch für den Vater. Eines Morgens aber erfüllte Jubel das Haus, denn die gute Fränze war gekommen, die früher in der Familie gedient und dann geheiratet hatte. Das war ein gesundes, fröhliches Blut und so treu besorgt um die Mutter und um die Kinder. Nun gab es zwischen den Jubel hinein eine ernsthafte Beratung, an welcher nachfolgendes beschlossen wurde: Die Mutter sollte mit dem Vater zur Kur in die Berge reisen; Leo und Fritz, als die Großen, durften mit dem Onkel eine Fußreise und einen Ferienaufenthalt am See machen, denn sie sollten Schwimmen lernen, und die zwei Kleinsten, den runden Gustav und die zarte Lily, nahm Fränze zu sich heim; ihr Mann hatte ein Bauerngut in unmittelbarer Nähe des Kurortes, wo der Vater und die Mutter sich aufzuhalten sollten. Auch die alte Küchenluise durfte mit zu Fränze gehen, damit sie dieser in Beaufsichtigung der Kinder etwa zur Hand sein könne. In Fränze's treuen und liebenden Händen wußte die Mutter ihre Kleinsten prächtig versorgt. Und so besorgt war die gute Pflegerin, daß sie jeden Tag ganz früh am Morgen, wenn die Kleinen unter Luisens Bewachung noch schliefen, sich auf die Füße machte, sie nahm stets Blumen mit, frische Butter oder frischgelegte Eier, um die Mutter zu erfreuen, und brachte ihr ausführlichen Bericht von dem Wohlbefinden der Kinder, die aber auch aufblühten wie die Rosen. Und nicht lange ging's, so war die Mutter so weit gefräftigt, daß sie selbst ihre Kleinen besuchen konnte und daß sie zum Schluß der Kur rotwangig und mit völlig neuer Kraft die Führung des Haussstandes wieder übernehmen und die munteren Kleinen wieder selber pflegen konnte. Fritz und Leo schienen sich der neuen Ordnung der Dinge ganz besonders zu freuen, da keine strenge Krankenwärterin mehr sie vor die Thüre stellte und ihnen Ruhe gebot. Einmal trieben sie es aber mit der Freude so arg, daß Luise sich mahnend ins Mittel legte und das allzu lärmende Spiel untersagte. Dem übereifrigen Leo paßte das Verbot nicht und er fuhr fort zu lärmten, so daß Luise ihn kurzerdings beim Arm nahm und vor die Thüre stellte, damit er Lily nicht wecke. Nun geriet der Gestrafte in wilden Zorn und er schrie, sich mit Gewalt den Eingang ins Zimmer wieder erzwingend: „Von Dir lasse ich mir das nicht gefallen, Du bist

ja nur die Magd!" Bei diesem häßlichen Ausruf war ungehört die Mutter hinzutreten. Ihre Augen standen voll Tränen, als sie dem schuldbewußten Leo ins rot gewordene Gesicht blickte. „Nur die Magd! so wagst Du Dich zu äußern," sagte sie mit bewegter Stimme zu dem unbehaglich dastehenden Knaben, „aber einer treuen, opferwilligen Magd habe ich mein Leben, hast Du die Erhaltung Deiner Mutter zu danken!" Schluchzend warf sich Leo in die Arme seiner Mutter und tiefeschämmt, mit zuckenden Lippen bot er der alten Luisa die Hand und bat sie um Verzeihung. Die aber hatte selber die Augen voll Tränen, aber nicht aus Empfindlichkeit, und verletzter Eigenliebe. Die Anerkennung ihrer Herrin that ihr wohl und sie liebte die gutherzigen Kinder doch über alles, wenn auch die wilden Buben oft Ursache hatten, unüberlegte Worte zu bereuen.

Das Bild der Schwester.

(Fortsetzung.)

Si m vorigen Jahre riefen mich Geschäfte nach Havanna. Hier traf ich den Schiffskapitän, der früher als Steuermann bei Dir fuhr, lieber Vater, damals, als ich desertierte. Auch er erkannte mich nicht, aber mir war es ein Leichtes, mich enger an ihn anzuschließen. Ich brachte auch das Gespräch auf Peter Bohlken und seine Eltern und fragte, ob ersterer, den ich früher gut kannte, in der That, wie ich gehört, verschollen sei, und ob die Eltern noch lebten. „Ich glaube," sagte der treuerzige Mann, „daß der Peter in der That verunglückt ist. Seine Eltern aber leben wahrscheinlich noch, wenigstens vom Vater habe ich noch im vorigen Jahre gehört. Sie sind kurz nach dem Verlust des Sohnes in irgend einen kleinen Strandort unseres Landes gezogen; warum, weiß ich nicht. Der „Gzard“ ward damals verkauft, und der gute Jakob Bohlken hat seitdem einen Küsten- und Ostsee-fahrer, „Flügge Taube“ genannt, befahren.“

„Ich hätte den Berichterstatter umarmen mögen; dennoch hielt ich meine Freude zurück, ich wollte ihm nicht zeigen, wer ich war.

„Kurz darauf schrieb ich an die hiesige Behörde und bat dringend um baldige Auskunft, ob und wo Ihr, liebe Eltern, noch lebet. Da erhielt ich denn endlich nach längerer Zeit die erwünschte Auskunft, Nachrichten, die mein Herz vor freudiger Dankbarkeit zu Gott überströmen ließen; hatte ich doch auch zugleich für mein wahrscheinlich bald verwaistes Kind eine irdische Stütze. Ich verkaufte jetzt meine Pflanzung mit allem Zubehör. Gato und seinem Weibe aber schenkte ich eine schön eingerichtete kleine Besitzung, die sie ohne Sorgen er-

nähren wird. Herzzerreißend war der Schmerz der guten Leute beim Abschied von Jakob.

„Mein Vermögen ist jetzt ein sicheres, wenn auch nicht sehr bedeutendes Kapital; es ist bei dem N.ischen Bankhause in Hamburg angelegt. Endes was ich an seltenen und schönen Sachen für Euch mitbrachte, hat das Meer verschlungen. Auch sämtliche Papiere sind mit dem leider verunglückten Kapitän Motherby verloren gegangen; ich gab sie ihm, weil ich mich so stark fühlte, daß ich mein Ende nahe glaubte. Ich hatte von Kuba aus nicht an Euch geschrieben, um Euch nicht die Sorge für unsere Überfahrt zu machen; von Hamburg wollte ich Euch Bericht geben.

„Als dann der Schiffbruch uns an der Schwelle meiner Heimat traf, konnte ich nur noch mein Kind an ein heranschwimmendes Tönnchen befestigen, da war es schon von Meer und Finsternis verschlungen. Ich schwamm mit schwacher Kraft, wie lang', weiß ich nicht, bis ich von einem friesischen Schiffe gesehen und aufgefischt wurde. Dank den braven Retttern! Und Dank gegen Gott vor allem, dessen Barmherzigkeit das Bild des unschuldigen Schwesternleins zum Rettungsmittel für den verlorenen Sohn hat werden lassen: der mich mit den Eltern hat aussöhnen und meinen Sohn in ihre treuen Hände hat geben lassen. Ihm sei Dank und Preis in Ewigkeit!“ —

So endete Peter Bohlens seine Geschichte.

* * *

Der Winter wich schon dem weichen, warmen Hauch des März, der Veilchen und Schneeglöckchen in dem winzigen Gärtchen weckte, das zu der Mietwohnung der Familie Bohlens gehörte. Von den noch rüstigen Eltern gestützt, ging der langsam sich auflösende Kranke im Mittagssonnenschein manchmal dorthin; man trug Sessel und Kissen hinaus, denn in der sanften, balsamischen Luft wurde es dem Leidenden stets leichter.

„Wenn ich noch einen Wunsch für diese Erde habe,“ äußerte Peter eines Tages, „so wäre es der, daß Ihr, geliebte Eltern, Euer Besitztum draußen am Strande verkauftet und es Euch wieder hier heimisch machtet. Für Euer Alter ist das angemessener, und für den Unterricht meines Kindes ist es erleichternd. In welche Berufsrichtung Ihr Jakob bringen wollt, überlasse ich Euch ganz; nur eignet er sich nicht zum Seemann. Jedenfalls muß er möglichst richtig und tüchtig ausgebildet werden, und das kann unter Eurer Aufsicht und Leitung besser hier geschehen, als in der Abgeschiedenheit Eurer Strandbesitzung.“

Dieser Wunsch Peters und seine Ansichten entsprachen durchaus denen der Eltern, und die ersten nötigsten Schritte wurden gleich dazu gethan.
(Schluß folgt.)

Ein Kind mit der Schlange in einem Topfe.

Si in nördlichen Deutschland, nicht fern von der polnischen Grenze, in einem Dorfe, saß vor nun mehreren Jahren ein kleines Knäblein, von etwa drei oder vier Jahren, auf der Schwelle der Haustüre. Seine Mutter hatte ihm eine Schüssel mit Milch, darein Brot gebrockt war, gegeben, und der Kleine langte mit seinem Löffel ganz ordentlich zu und ließ es sich wohl schmecken. Da er so über dem besten Essen war, da kam eine große Schlange, mit gelben Flecken am Halse, herbeigekrochen, die hob ihren langen Hals in die Höhe, tunkte ihren Kopf in die Schüssel und ließ sich die Milch auch ganz gut schmecken. Der kleine Junge hatte nichts dagegen, nur kam es ihm unartig von der Schlange vor, daß sie bloß Milch trank und nicht auch Brot dazu aß; denn seine Mutter pflegte ihm, wenn er es auch so machen wollte, immer zu sagen, er solle doch auch Brot essen. Der kleine Bursche mochte das auch schon der Schlange mehrmals gesagt haben, diese aber wollte seinen Worten nicht folgen. Da wollte er sie auf nachdrücklichere Weise belehren, und seine Mutter kam gerade dazu, als ihr kleiner Jakob die große Schlange mit seinem Löffel auf ihren Kopf schlug und zurief: iß och Brockei.

Man kann sich den Schrecken der guten Mutter denken, als sie ihr Kind mit einer Schlange aus einer Schüssel essen sah. Der Mensch hat ohnehin einen natürlichen Abscheu und Ekel vor allen Schlangen und die meisten halten alle für giftige, obgleich nur die wenigsten dieses sind. Namentlich sind die, welche an jeder Seite des Halses einen gelben Flecken haben, gar nicht giftig, obgleich sie öfters eine sehr ansehnliche Größe erreichen, und wenn sie in die Häuser und Keller kommen, die Leute sehr erschrecken. In so weit hätte deshalb die Mutter ganz ruhig sein können; denn die große Schlange, die mit ihrem Kinde aus der Schüssel aß, war allem Anschein nach keine giftige. Doch sie wußte dieses nicht, sie nahm schnell ihren Kleinen von der Türrschwelle hinweg, rief ihrem Manne und dieser schlug die große Schlange tot.

Es gibt jedoch auch schon bei uns zu Lande, noch mehr aber in heißen Ländern, auch sehr giftige Schlangen. Wenn die Klapperschlange oder die Brillenschlange einen Menschen mit ihren giftigen Zähnen beißt, so muß er insgemein schon nach wenigen Minuten sterben. Eine solche Brillenschlange war es, von welcher ich hier *) erzählen will.

Wenn in Indien die Regengüsse fallen, da schwollen auch die kleinen Flüsse und selbst die Bäche, über die man sonst ganz bequem hinüber waten kann, so stark an, daß man zu Fuß nicht durch kann. Nun gibt es aber dort an vielen Orten keine Brücken, man muß deshalb hinüber

*) Nach Taverniers Reisen.

schwimmen. Eines Tages hatte ein Bauer mit seiner Frau ein Geschäft im Dorfe gehabt, das auf der andern Seite des Flusses war, und da sie wieder nach Hause gehen wollten, war das Wasser so angelaufen, daß sie nicht anders als mit schwimmen hinüber konnten. Aber sie hatten ihr Kind, ein Knäblein von etwa zwei Jahren, bei sich, das konnte nicht schwimmen. Da halfen sich die Leute so, wie man es dort zu Lande manchmal thut. Man hat nämlich da sehr große, geräumige Töpfe oder tiefe Nüpfe, die treibt man, wenn man im Schwimmen etwas mit über das Wasser führen will, mit einer Hand oder mit dem Kinn vor sich her. In einen solchen Topf thaten die Leute ihr Kind und der Vater trieb ihn beim Schwimmen vor sich hin.

In der Mitte des Flusses hatte das große Wasser mehrere Bäume, die mit Wurzeln ausgerissen waren, zusammengeführt, welche ganz fest auf dem Grunde auflagen. Auf diesen Baumstämmen wollten die Leute, weil sie vom schwimmen müde waren, ein wenig ausruhen und der Vater setzte den Napf, darin sein Kind ganz sanft eingeschlafen war, neben sich hin. Da kam plötzlich eine Brillenschlange geschossen und sprang in den Topf zu dem Kinde hinein. Darüber erschrack der Mann so sehr, daß er den Topf ganz aus der Hand ließ, welchen sogleich der Strom des Wassers mit sich fort riß. Die Eltern jammerten bitterlich um ihr Kind, denn sie dachten nicht anders, als daß die Brillenschlange nach ihrer bösen Art, das Kind gleich, sobald sie in den Topf kam, gebissen habe und daß dieses jetzt schon tot sei.

Aber es geschah anders. Der Strom führte den Topf mit dem schlafenden Kinde und der Schlange weit mit sich fort und trieb ihn bei einem Dorfe, da wo gerade ein Mann mit seiner Frau und einem Knaben stand, auf den Sand. Die Leute sprangen hinzu, nahmen das Kind aus dem Topfe, dieses erwachte und war ganz unverletzt. Die Schlange aber, wie ein böser Geist, fuhr aus dem Topfe heraus, und wehe dem, dem sie zu nahe kam. Die Eltern des Knäbleins erfuhren es erst einige Zeit nachher, daß ihr Kind noch lebe und so wunderbar gerettet sei. Sie holten es von den Leuten, die den Topf ans Land gezogen hatten. Diese aber hatten den kleinen Knaben so lieb gewonnen, daß sie ihn sehr ungern seinen Eltern wieder gaben.

Briefkasten der Redaktion.

Luise M in Estavayer. Wie gerne höre ich, daß Du Dich stets einer guten Gesundheit erfreust. Die Fremde hat Dein Denken bis jetzt

noch nicht verändert, denn Du schaust das Leben immer noch so ernsthaft an, wie die Jugend es sonst nur selten thut. Werden bei Euch gemeinsam die Tagesblätter gelesen oder erhalten Ihr in irgend einer belehrenden Form Kenntnis von den Geschehnissen im In- und Auslande? Du bist ja in den Tagesereignissen sehr gut bewandert. Was mir Dein Interesse an der Geschichte besonders sympathisch macht, das ist das selbständige Denken, welches daraus hervorleuchtet, die beobachtenden Vergleiche und Schlüsse, die Du für Dein liebes Heimatland ziehst. Man spürt daraus so recht die Thatsache, daß Du an klassischer Stätte geboren und aufgewachsen und unter warmen und ernsten patriotischen Grundsätzen erzogen worden bist. Willst Du mich einmal wissen lassen was Deine Beschäftigung ist? Ich möchte beim Gedanken an Dich mir gerne ein getreues Bild machen von Deiner Thätigkeit. Hast Du gute Nachrichten von Deinen lieben Angehörigen? Ist die kleine Blonde etwa einmal Korrespondent? Jetzt freilich wird sie den Eltern wieder eine liebe Helferin sein, wo es so viel Gutes zu ernten gibt in Garten und Feld. Sei bis auf weiteres herzlich gegrüßt und grüße mir auch Deine lieben Angehörigen.

Marguerite B Basel. Wie leid thut es mir, daß Ihr so früh Eueren guten Papa verlieren mußtet. So ein bitteres Leid ist unsäglich hart. Wie werdet Ihr nun mit verdoppelter Liebe an der lieben Mamma hängen, die nun so treulich für Euch lebt und sorgt. Dir als ältestem wird sich das traurige Ereignis so tief ins Herz gegraben haben, daß die Zeit es nie ganz wird verwischen können. Was für ein lieber Gedanke war es von der gütigen Frau Doktor, Dich und den lieben Willy in die Ferien einzuladen, wo Ihr so prächtige Tage verleben konntet. Ich zweifle aber doch nicht daran, daß Ihr am Schluß der schönen Ferien mit Freude wieder zur lieben Mama und zu den zurückgebliebenen Geschwistern heimgekehrt seid. Hat Euch der liebe Kleinsten mit neuen Worten und neuen Kunststückchen empfangen? Sind Euch keine unangenehmen Nachwehen von Eurer langen Keuchhustenzeit geblieben? Oder habt Ihr deshalb zur Erholung in die Ferien genutzt? Ich hoffe Ihr bleibt nur den nächsten Winter recht hübsch gesund. Gar gerne will ich später wieder von Dir hören, wie es Euch geht, was für Fortschritte Du und Dein Schwesternlein in der Schule machen, was Willy im Kindergarten treibt und was für Freuden Euch der kleine Max bereitet. Grüße mir Deine liebe Mamma und die lieben Geschwister aufs herzlichste, und Du selbst, liebe Marguerita, nimm ebenfalls meine besten Grüße und auf baldiges Wiederkommen!

Hedwig M in Herisau. Deine Ferientour hat köstliche Erinnerungen in mir wachgerufen. Diese selbständige Fahrt zu den Ferienbekannten, das Auseinandergehen der Geschwister, ein jedes an einen andern Ort, dann die schöne Seefahrt zusammen und der gemeinsame Ausflug ins Guggital und auf den Uetliberg, von wo mir ja eine so hübsche Karte zugeslogen kam — ich hätte bei Euch sein mögen. Auch ich machte einmal als Kind solch einen selbständigen Ferienausflug, aber dazumal fuhren noch keine Eisenbahnen in der Ostschweiz. Ich will Euch von der Ferientour gelegentlich einmal erzählen. Der Schlussatz der mir so freundlich gewidmeten Ferienbeschreibung freut mich immer ganz besonders, wenn er so lautet wie bei Dir: „So gerne ich auch noch einige Tage geblieben wäre, so freute ich mich doch innig auf den Augenblick, wo ich meine Lieben daheim wieder sehen durfte.“ Es leuchtet daraus das sonnige Familienleben, welches solch köstliches und unvergleichlich süßes Heimatsgefühl nährt. Grüße mir die lieben Eltern und die lieben Geschwister alle, groß und klein.

Verner Sch. in Payerne. Aus Deinen lieben Zeilen schaut mich ein Jüngling an, der im Begriffe steht, in aller Stille die Kinderschuhe abzustreifen und nach außen männlicher und fester werdend; wogegen das weiche, kindliche Gemüt und das warme Herz noch unverändert dasselbe geblieben ist. Wieviel Interessantes habt Ihr Gelegenheit zu sehen und zu erfahren. Es muß eine Lust sein, in dieser Weise zu lernen. Deine guten Nachrichten von zu Hause haben mich sehr befriedigt und ich hoffe nächstens von recht gutem Erfolg der Sommerfrische zu hören. Ist Dir die Antwort auf Deine „Schokoladenbraune“ Frage zur Hand gekommen? — Du bist scheints auch ein richtiger Luftfreund, der täglich sein bestimmtes Maß reiner Außenluft konsumieren muß, um sich wohl zu befinden. Unzweifelhaft werdet Ihr auch beim unfreundlichen Wetter täglich ins Freie gehen. Wie ist überhaupt Eure Tageseinteilung? Es würde mich interessanter, dieselbe kennen zu lernen. Laß also bald wieder von Dir hören und sei herzlich grüßt. Ebenfalls beste Grüße nach daheim.

Rätsel,

I.

- 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 eine spanische, durch ihren Wein bekannte Stadt.
8, 6, 1, 2 etwas Erquickendes.
8, 2, 4, 2, 7 ein musikalisches Instrument.
3, 9, 1, 2, 8 eine anmutende Eigenschaft.
9, 1, 2, 7, 9, 3 ein Elfenkönig.
9, 7, 4, 9, 3 ein Sternbild.
2, 8, 2, 3 ein nordisches Tier.
4, 8, 4, 9, 3 eine alte, berühmte Stadt.
4, 7, 9, 3, 4, 2 etwas häufig sehr Verlebendes.
7, 9, 1, 1, 2, 8 ein beim Whistspiel gebräuchlicher Ausdruck.
-

II.

Du schreitest durch das grüne Feld,
Da machen Musik sie im Abendlicht
Und sind vergnügt; der schönen Welt
Freu' du dich auch und fang' sie nicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 8.

I.

Knappe, Kappé.

II.

Greis, Reis, Eis, Ei.

Auflösung der Scherfrage in Nr. 8.

Man muß sie nicht heißen fliegen, sie fliegen von selbst.
